

Delta.

Erzählung aus Corsica von Georg Delys.

An den Klippen des Berges Me-
hend thürmt Valle di Rossino auf den
steilen Abhängen seine schwärzlichen
Fächer auf, die sich wie eine erschreckte
Herde während des Sturmes zusam-
menbrängen. Der gelbige Boden
gruppiert um jeden dieser Weiler eine
schmale Oase von Kastanienbäumen.
Am Fuße des Dorfes wölbt sich ein
Doppelthal, das von einem Fluß
durchzogen wird, der nach Osten läuft
und sich mit dem Nebenflusse des Holo
und der Casafuma vereinigt. Der be-
deutendste Weiler, Casabitti, hat
keine besondere Höhe, ist aber reich an
Quellen und fruchtbarem Boden.
Schattige Wälder finden sich hier in
Ueberfluth, und die Kastanien ergeben
eine gute Ernte. Zu Casabitti
wohnte ein Greis, Namens Francesco
Mazzoli, dem sein verhältnismäßiger
Wohlstand und die Thatfache, daß er
auf eine zahlreiche Familie zurückblie-
be, zum unbestrittenen Oberhaupt der
Gegend machten, alle lebten einig
unter seiner Autorität, und die Strei-
tigkeiten beruhigten sich vor seinem
Schiedspruch, dem sich alle in Ehr-
furcht vor seinem Alter und seinem
Charakter fügten.
Seit fast einem halben Jahrhun-
dert hatte keine „Benedetta“ Valle di
Rossino verheiratet; nicht, daß die Be-
wohner im Gefühl der Beleidigung
und der Ehre weniger empfindlich ge-
wesen wären, als die übrigen Insulan-
den des Inseln, doch die Klugheit
Cecco Mazzolis schlichtete die
Streitigkeiten, und seine Gerechtigkeit
verbündete das Unrecht. Die pa-
triarchalischen Sitten blühten im
Kreise dieser rauhen Bergbewohner;
verwandt oder befreundet bildeten sie
nur eine einzige Familie, die sich in
Eintracht um den Grobhandel scharte.
Ihr freies und einfaches Leben wachte
nichts von den Intriquen der Gesell-
schaft und kannte in Folge dessen auch
nicht den Haß.
Der Ehrgeiz aber, der diesen Ber-
gen lange fremd geblieben, keimte
endlich auf. Man sprach von den
Nachbarn, die auf dem Festlande zu
reichen Leuten geworden und sich hier
Lemier und Ehren erworben hatten.
Diese Beispiele wurden von den Sal-
daten erzählt, wenn sie in's Dorf zu-
rückkehrten; sie berichteten von ein-
fachen Soldaten, ihren Landsleuten,
die die Offizierswürde erlangt hatten.
Abends verlesen sie die Zuhörer durch
Erzählung von tausend Abenteuer in
Erstaunen. Ein Kind des Landes,
das Soldat gewesen, wurde zu einer
Autorität. Er hatte große Meere ge-
sehen; wer hätte geglaubt, seine Be-
hauptungen anzuzweifeln?
Zu jener Zeit, als der obligatorische
Militärdienst noch nicht ergriffene,
raubte die Aushebung dieser beschränkten
Bevölkerung nur wenig junge
Leute; doch groß war der Rumor,
wenn einer von ihnen fort mußte!
Carl Ignazio Taddera, ein Vetter
Mazzolis, und der Bräutigam Bene-
dettas, des einzigen Kindes des jün-
geren Sohnes Cecco, der in der Blüthe
der Jahre gestorben, war in diesem
Jahre zur Aushebung gegangen und
hatte eine schlechte Nummer gezogen.
Der Revisionsrath hatte ihn für
diensttauglich erklärt; man hatte zu
Hause gemeint, mußte sich aber in das
Unermeidliche fügen. Der Einberu-
fungsbehl kam, er mußte fort.
Mit dem Segen des Vaters, der
ihm eine Medaille um den Hals ge-
hängt, und mit einigen Silberstücken
ausgestattet, die sich die Mutter
heimlich zusammengespargt und ihm
beim letzten Kusse in die Hand ge-
steckt, machte sich Carl Ignazio, von
Cecco und Benedetta bis nach Ponte
Nuovo begleitet, auf den Weg.
Dort tauschten die beiden jungen
Leute den Verlobungskuß, dann
schritt Taddera über die alte genuß-
liche Bräute, und als er ihren Blicken
entschwunden war, legten der Groß-
vater und die Entlein traurig nach
Hause zurück.
Ein Jahr war verfloßen.
Am Jahrestage von Carl Ignazio's
das Scheiden waren der Greis und
das Kind nach dem Abschiedsorte
geköhrt; schweigend stiegen sie die An-
höhe hinauf, und heiße Thränen roll-
ten über die Wangen des jungen Mäd-
chens.
Cecco hatte sich im Schatten eines
Kastanienbaumes niedergesetzt, und
sein rauhes Wort ward milder, um
das Kind zu trösten. Liebfosend
drückte seine Hand Delta's Kopf an
eine Schulter, und sein Mund trock-
nete ihre Augen. Das braune Haar
verschwand in dem langen weißen
Körper, die schlanke Blüte verband
sich mit dem knochigen Körper, die
matte Blässe des jungen Gesichtes lebte
sich an die harten Wangen; und der
strenge Grobhandel veränderte sich
neben dem traurigen Kinde in den zärt-
lichsten Trostspender.
Ein junger Mann im leichten Ro-
stium eines reisenden Künstlers be-
trachtete im Schutze eines dichtbläu-
ten Baumes die Gruppe; er öffnete
ein Album und fing an, eine schnelle
Skizze zu entwerfen.
Mazzoli sah ihn mit hartem Blicke
an; der Unbekannte trat näher und
begrißte den Greis.
„Verzeihung, mein Herr“, sagte er.
„Ich bin Maler und Pariser und fu-
dre Ihre schönes Land. Ich konnte
dem Wunsche nicht widerstehen, eine
föhlliche Skizze in einem prächtigen
Rahmen widerzugeben. Mein Name

ist Marcel Reynold, und ich wäre
glücklich, wenn ich in dieser Gegend,
die mich unwiderstehlich anzieht, für
einige Tage ein Obdach finden
könnte.“
Cecco erhob sich und reichte mit
schneller Bewegung dem Fremden die
Hand:
„Sie haben als Freund gesprochen;
Sie sind mein Gast.“
Reynold entschuldigte sich; er wollte
sich nicht in dieser Weise aufdrängen,
er wünschte ein persönliches Logis zu
mieten, doch der Alte unterbrach ihn:
„Der Platz des Bräutigams meiner
Entlein ist stets an meinem Tische be-
legt, auch der des Gastes, den mir der
Himmel schickt. Das ist das göttliche
Gesetz der toscanischen Berge; ich tenne
meine Pflicht!“
2.
Seit einem Monat wohnte Marcel
unter dem Dache der Mazzolis. Von
dem wilden Zauber dieser ursprüng-
lichen Natur und der herzlichen Auf-
nahme entzückt, hielt er sich längere
Zeit in der Gegend auf; vielleicht hiel-
ten ihn auch Delta's leuchtende Augen
zurück und erwärmten sein Herz,
dieses Herz, das so furchtbar gelitten
hatte und das nun wieder zu leben
begann. Denn Reynold hatte Paris
unter dem schmerzlichen Schlage einer
verlorenen Liebe verlassen; das wilde
Corsica erschien ihm als eine würdige
Zuflucht für seine verwundete Seele,
die erst jetzt zu heilen anfing.
Mit vollem Vertrauen auf seinen
Gast — schöpfte er doch dieses Ver-
trauen aus seiner eigenen Redenshaft —
ließ Cecco seine Tochter durch die
Gesichte mit dem Künstler streifen, der
sich unermüdet in diese, in voller
Sonne aufgewachsene freie Pflanze
vollkommen schuld und Anmuth verliebte.
Wenn er in einiger Entfernung vom
Hause arbeitete, brachte sie ihm sein
Frühstück und sah ihm tiefbewegt, als
sie die ihren Augen vertrauten Pflanze
auf der Leinwand entstehen sah, beim
Malen zu. Er plauderte mit ihr und
war entzückt über ihre naive Offen-
heit, ihren gefunden Verstand und
ihre reine Seele.
Beide lernten sie, neben einander
wandeln, nach Hause zurück, als
Delta beim Ueberpringen einer Bur-
zel auslitt. Mit einem Ruck sah sie
Marcell, rief sie empor und zog sie
an seine Brust. Erst als sie sich ihm
entzogen hatte, erkannte er an der
Verzweiflung, die er empfand, daß er
sie liebte.
Er liebte sie. Er hielt sich von ihr
fern, denn diese Erkenntniß erfüllte
ihn mit Angst. Er liebte sie, und sie
war die Braut eines Anderen! Aber
liebte sie diesen Soldaten?
Mit langsamen Schritten kehrten
sie nach Hause zurück, er erschütterte,
sie sorglos.
Am nächsten Tage trafen sie sich wie-
der im Gehölz. Als sie sich über eine
Stizze neigte, streifte Delta mit ihrer
Wange die des Malers. Bei dieser
Berührung umschlang Marcel das
Kind und drückte seine Lippen auf die
ihren.
Seltig empört, machte sie sich los;
ihre Augen funkelten in wilder Ver-
achtung, doch schon trat Cecco, der zu-
fällige Zeuge der Szene war, auf Rey-
nold zu:
„Glender! ich sollte Dich tödnen!
Doch obwohl Du die Tochter Deines
Vaters zu küssen versuchst, vergesse ich
nicht, daß Du mein Gahfreund bist.
Geh' also und hüte Dich, denn mit
Sonnenaufgang ist meine „Benedetta“
Dir erklärt.“
Marcel richtete sich entschlossen auf
und sprach:
„Ich habe schlecht gehandelt, Fran-
cesco, doch ich liebe Deine Tochter
und will meinen Fehler wieder gut
machen; Delta soll mein Weib wer-
den.“
Trotz der Thränen des jungen
Mädchens, trotz ihrer Beteuerungen
bleibt der Alte unerbittlich; er hat sie
in den Armen eines Mannes über-
rascht, sie wird den Mann heirathen.
Sie ruft den Namen Carl Ignazio's
und ihre Liebe zu ihm an, sie bit-
tet ihn zu schreiben, ihn herbeizu-
rufen und seinen Urtheilspruch ab-
zuwarten.
„Glaubst Du denn“, versetzte der
Alte stolz, „ein Taddera, unser Vetter,
ein Korse, würde sich Deinen Wün-
schen fügen?“
Und da der Wille des Oberhauptes
in der Familie stets alles durchsetzt,
so unterwirft sich Delta dem Gebot.
Reynold weih nichts von diesen
Kämpfen; er darf erst wiedertommen,
um die Braut zum Altare zu führen!
Die Tage sind verfloßen, grauam
für seine liebende Erwartung, noch
grausamer für das Opfer. Morgen,
morgen soll Delta die Ehe eingehen,
die sie zur Verzweiflung bringt. Sie
sieht Carl Ignazio, sie weiß, daß
Carl Ignazio sie liebt!
3.
Fröhlich über den erhaltenen Ur-
laub und sich im Voraus der Ueber-
raschung freuend, die er den Seinen
und seiner Braut bereiten wollte, hatte
Taddera die Post von Corte auf der
Höhe von Barchetta verlassen, und
leichtfüßig schritt er die Anhöhe hinan,
auf deren Gipfel sich der Gloden-
thurm von Campila erhebt; dann
schritt er auf Pfaden vorüber, die er
schon in seiner Jugend getannt, und
erreichte Pustoriccia.
Von einer Scänke aus rief ihn
sein Freund Caccino an.
Er trat ein, schüttelte den Anwe-
senden die Hände und trank ein Glas
toscanischen Brantwein, ohne sich aber
niederzulassen, denn er hatte Gite, sei-
ner Weg fortzusetzen.

„Was treibt Dich vorwärts?“
fragte Caccino, „Du hast es wohl
eilig, der Hochzeit Deiner Benedetta
leizuwohnen?“
„Was sagst Du?“
„Ich sage, die Mazzolis haben einen
Pariser beherbergt, einen Bild-
macher, den Deine Benedetta heute
heirathet.“
„Sangu della Madonna!“ brüllte
Carl Ignazio. „Sie sollen mein
Hochzeitgeschenk haben — ein schö-
nes! Darauf verlaß Dich!“
Damit sprang er auf und lief wei-
ter.
Er lief athemlos bis zu seinem
Hause, trat ein, ohne mit den Seinen
zu sprechen, ging zur Wand und er-
griff ein Gewehr.
Die Mutter sah ihn besürzt wie eine
Erscheinung an. Der Vater verstand.
Er hielt seine Frau zurück und sagte
zu seinem Sohne:
„Du hast Recht; Blut muß fließen;
Du bist ein echter Korse!“
Doch Carl Ignazio hörte nicht
mehr auf ihn; er schritt über den
Platz und trat unter die Kirchentür.
Der Zug verließ die Kirche. Delta
zitterte bleich an Marcell's Arm. Ein
Schuß ertönte. Der Maler wollte
und schlug, von einer Kugel in die
Stirn getroffen, nach vorn über.
Das rauchende Gewehr in der Hand
trat Taddera vor und sprach ruhig:
„Ich bin's!“
Bei seinem Anblick vergaß Delta
den blutigen Mörder, sie sah in ihm
nur den Vetter, sie hörte nur den
Schrei ihrer Liebe und lief mit offe-
nen Armen auf ihn zu.
„Carl Ignazio!“
Doch der Soldat stieß sie zurück und
wandte sich an den alten Korse:
„Vetter, ich glaube, ein Mazzoli
habe nur ein Wort. Du hast meinei-
dlich gegen mich gehandelt. Es soll
Blut zwischen uns fließen. Hüte
Dich, Du und die Deinen!“
Und ohne auf die Entschuldigun-
gen des Greises zu hören, entfernte sich
Taddera, lehrte nach Hause zurück, betrach-
tete seinen Vater von dem Vorge-
fallenen und stürzte tie in die Berge.
4.
Weit entfernt, Delta Entsetzen ein-
zulösen, hatte der von ihrem Bräuti-
gam begangene Mord das Gefühl der
Liebe erhöht, das sie für ihn hegte. Sie
war stolz darauf, ihr Herz einem
Manne geschenkt zu haben, der sein
Recht so früh zu rächen wußte und sie
gleichzeitig von einer erzwungenen und
verhättnißlichen Verbindung befreite.
Sie litt nur darunter, daß er sie falsch
beurtheilte und sie für die Mitschul-
dige ihres Grobhandels hielt; auch be-
unruhigte sie sich wegen der Benedetta,
die Taddera ihren Verwandten er-
klärt; vor Allem aber sagte sie sich,
daß sich Carl Ignazio in seiner Lie-
beswuth selbst zur Exekution eines
Profkribierten verurtheilt hatte.
Doch in Delta's Adern floß reiches
altoritisches Blut; es fehlte ihr weder
an Muth, noch an Willenskraft. Sie
wollte zu ihrem Bräutigam eilen und
ihm ihr Herz öffnen. Er sollte alles
erfahren, und ihrem Worte würde er
glauben. Sie zweifelte nicht daran; log
ein Mädchen ihres Geschlechts? Die
Heinzeligkeiten der beiden Familien
würden sich beim Klange ihrer Stimme
beruhigen. Doch auch, der Mörder
wurde dann noch immer von der Ju-
stizbehörde als Mörder und von dem
Kriegsgericht als Deserteur verfolgt.
Nun denn, wenn er das Leben eines
Banditen führen mußte, sie wollte es
mit ihm theilen.
Indessen nahte die Stunde, da sie
beim Begräbniß des Todten erschei-
nen, ihren Schmerz zur Schau tragen,
ihre Kleider zerschneiden, die Brust
mit den Nägeln zerfleischen und
schließlich das Todtenbedeck anstimmen
mußte.
Nichts konnte sie dieser Verpflich-
tung entziehen. Der Grobhandel hatte
sie mit Gewalt zum Begräbniß gezerzt
und so das öffentliche Gerede Lüge
gestraft. Sie schritt deshalb auf den
Leichnam zu, der vor der Schwelle
ausgelegt war; doch anstatt die harte
Hand zu ergreifen, erhob sich ihr
Finger mit tragischer Bewegung gen
Himmel und sie begann:
„Die Grassmücke weinte auf dem
Kastanienbaume — der trügerische
Kudud hat sich in ihr Nest geschlichen
— doch eines Tages hat sich der Ver-
räther in das Gebiet des Falken ge-
wagt, und der Falke hat den Schur-
ken in seinen irdischen Fängen er-
würgt. Das Weibchen des Falken
klagt ebenfalls — ihr Geliebter hat sie
für schuldig gehalten; doch ihr Schmerz
wacht sich in wildem Schrei, in Tönen
der Wahrheit Luft; sie klagt, daß ihr
Gatte sie verlassen; sie dankt ihm, daß
er sie getödtet. Der Schuldige ist unter
dem gerechten Jorn des Falken gestor-
ben. — Ich beweine meinen verlorenen
Geliebten — ich liebe ihn, weil
er mich getödtet!“
Die Anwesenden hörten in summe-
rer Bestürzung zu; Cecco wollte sie, blaß
vor Jorn, so daß die Adern auf seiner
russeligen Stirn anschwollen, unter-
brechen und rief: „Schweig!“
Doch wie begeistert fuhr sie in ih-
rem „Lamento“ fort:
„Das Blut ist gerecht gestossen — o
Mörder, lehre nicht Dein Eisen gegen
die Weinen! Denke an die Wittve, die
Deiner baret! — Kehre zurück zu der
Braut, die auf Dich hofft, auf Dich,
den stärksten und größten aller Män-
ner!“
Delta riß sich den Wittwenschleier
ab und erschien im weißen Gewande
der Bräute. Dann wandte sie sich von
dem Leichnam ab, durchschritt die Rei-

hen der bestürzten Anwesenden und
begab sich in die Wohnung von Carl
Ignazio's Eltern. Ihnen sagte sie alles
und fügte dann hinzu: „Habt Ihr
in Eurem Hause für Eure Tochter
Platz?“
Doch als Cecco sich von seiner er-
sten Bestürzung erholt, machte er sich
auf die Suche. Er trat in Taddera's
Haus; seine rauhe Hand legte sich auf
Delta's Schulter; er zog sie unter sei-
nem mächtigen Drucke mit sich, und so
stark war die Majestät seiner Bewe-
gung, daß Niemand ihm zu widerstre-
ben wagte. Zu Hause zurückgekehrt,
schloß er die sich Sträubende ein.
5.
Zitternd stand Delta am Fenster
und ließ die Blicke über die Sumpfe
der Berge schweifen, die Sumpfe, in
denen Ignazio herumirrte.
Der Ton der Gloden veränderte die
Räbe einer Viehherde, und in dem
kleinen Hirten, der sie führte, erkannte
Delta Guido, den Halbvetter Taddera's. Sie rief ihn an:
„Guido!“
Der Hirte näherte sich der Mauer.
„Du weißt, wo sich Carl Ignazio
versteckt hält?“ murmelte sie mit er-
stirter Stimme.
Der Junge trugte sich den Kopf,
sah sie an und gab keine Antwort.
„Du willst es nicht sagen, aber Du
weißt, wo er sich versteckt. Suche ihn
auf und erzähle ihm, was auf dem
Begräbniß vorgefallen. Du“ warst
dabei, nicht wahr? Sag' ihm, ich
wolle mit ihm sprechen, ich liebe ihn,
und wenn er will, so werde ich zu
ihm eilen, Du wirst mich führen.“
Der Hirte blinzelte mit den Augen
und entfernte sich ein Liedchen pfei-
fend.
Die Nacht brach herein. Delta
machte ängstlich. Von der Erwartung
und der erduldeten Aufregung gebro-
chen, schlummerte sie ein, als ein leiser
Schlag gegen das Holz des Fenster-
ladens sie aufschreckte. Mit einem
Soh stand sie am Fenster. Guido
stand dort.
„Carl Ignazio erwartet Dich,
Delta.“
„Gut — hole die Leiter aus dem
Schuppen und halte sie mir!“
Nach einigen Anstrengungen gelang
es dem trotz seines jugendlichen Alters
recht kräftigen Burischen, die schwere
Leiter aufzurichten; bebend stieg Delta
die Sprossen herunter und betrat mit
Guido die felsigen Fußwege.
Sie schritten vorsichtig dahin, hiel-
ten manchmal inne und spitzten das
Ohr, wenn sie Schritte hinter sich zu
vernehmen glaubten. Sie erschauern
vor dem Anstehen eines trocknen
Zweiges und dem Raschen der Blät-
ter. Dann aber nahmen sie wieder be-
ruhigt ihren Weg auf.
Einmal aber glaubten sie ganz
sicher, ein eigenthümliches Geräusch zu
vernehmen. Guido drehte sich um,
betrachtete die Fußspuren auf dem
Boden und legte das Ohr an die Erde.
Doch er entdeckte nichts. Aber sie
hätten doch ganz deutlich gehört!
„Ah, bah“, sagte das Kind, „jeden-
falls ist ein Eber hinter uns dreinge-
laufen.“
Als sie sich dem Zufluchtsort des
Verfolgten näherten, machten sie vor-
sichtshalber einen langen Umweg.
Pflöchtig pffir der Führer dreimal und
wartete dann. Bald theilte sich das
Gestrüpp, Carl Ignazio erschien
mit schuppigerer Stirne, den Finger
auf dem Hahn.
Delta lief auf ihn zu, doch er hielt
sie mit so verdächtiger Bewegung zu-
rück, daß das arme Kind in Thränen
ausbrach.
„Ich liebe Dich“, schluzte sie, „ich
liebe nur Dich! Ich bin nicht schuldig,
ich schwöre es Dir!“
Doch argwöhnisch wich Taddera
ihrem Ruffe aus und fragte:
„Was willst Du?“
„Ich will Dir folgen!“
„Ich bin ein Mörder!“
„Was kümmert's mich? Ich will
Dein Weib, Deine Madon sein und
werde Dein irdendes Leben theilen.“
„Ein Weib ist für den, der sich ver-
steckt hält, zu gefährlich, besonders ein
Weib, zu dem man kein Vertrauen
mehr hat. Solche Weiber richten was
zu Grunde. Wer weiß, ob Du nicht
selbst zu mir gekommen bist, um mich
zu verrathen?“
„Ich!“
„Wer sagt mir, ob Du nicht diesen
Angeklagten liebst und ihn nur
rächen willst?“
„Ignazio“, versetzte Delta mit
stolzer Energie, „mit welchem Rechte
beschimpfst Du mich? Bin ich nicht
ein Kind Deiner Rasse, und haben
wir Verrätherblut in den Adern? Ich
schwöre Dir, ich habe Dich allein ge-
liebt; ich bin vielleicht feig gewesen,
deshalb ich mich dem Willen des Vaters
gefügt, doch das ist die einzige Schuld,
die ich gegen Dich begangen. Hast Du
nicht gesehen, als Du mich wieder er-
oberen wolltest, wie ich in dankbarer,
liebender Aufwallung, ohne mich um
den zu kümmern, den Du erschossen
und den geliebt zu haben Du mich
anlagst, auf Dich gestürzt bin? Im
Gegensatz, ich habe den Mann,
der mich Dir raubte, und ich jauchzte
bei Deiner Rache, ich habe Dich ge-
segnet, weil Du mich befreist!“
Er hatte sie angehört, nach und nach
von der Leidenschaft ihrer Worte, von
ihren Thränen, ihrer Schönheit be-
fesselt; schon streckte er die Arme nach
ihm aus, als eine Truppe in die Rich-
tung stürmte; er war von Gendarmen
umgeben.
„Zuselschweh!“ knirschte er zwi-
schen den Zähnen, „ich hätte diesen
Verrath erwarten sollen!“



„Ach, Fräulein Lucie, ich habe nur ein Lebensziel — und das sind Sie.“ „Glauben Sie, daß ich es je erreichen werde?“ „Sie können wenigstens versuchen, Ihrem Ziel etwas näher zu rücken!“

„Ergieb Dich, im Namen des Ge-
setzes!“ rief der Brigadier.
Delta stieß einen Schrei der Ver-
zweiflung aus; er schulkerte die
Waffe und schien bereit, sein Leben
theuer zu verkaufen; die Karabiner
der Truppe senten sich in dieser Rich-
tung.
„Hältst Du mich für schuldig“, rief
sie, „wenn ich mit Dir sterbe?“
Sie hatte sich im Augenblick, da das
Gewehrfeuer begann, vor Taddera ge-
worfen, und beide stürzten zu Boden.
Dem Tode nahe, von Kugeln durch-
bohrt, hatte Ignazio die Kraft, sie in
die Arme zu nehmen und auf die Lip-
pen zu küssen.
Wittwenverbrennung.
Die britische Regierung in Indien
ist lebhaft beunruhigt darüber, daß
alle ihre Bemühungen, die „Sati“
oder den freiwilligen Feuerlod der
Wittwen auszurotten, den furchtbaren
Brauch nicht völlig haben beseitigen
können. Im vorigen Jahre wurden
sieben bei einer solchen Verbrennung
betheiligte Personen streng bestraft,
um ein Exempel zu statuieren, und
jetzt kommt schon wieder die Nachricht,
daß eine junge Wittve mit Hilfe von
Verwandten und Nachbarn auf dem
Scheiterhaufen ihrem Gatten in das
Paradies gefolgt ist. Es wird darüber
berichtet:
Die Beamten in Ludnow erfuhren,
daß eine jugendliche Wittve in Can-
nore den Feuerlod gelorben wäre,
und die Untersuchung ergab, daß das
Gerücht auf Wahrheit beruhte. Ver-
haftungen konnten nicht vorgenommen
werden, da die fanatischen Anhänger
der alten Religion die Namen der
Mitschuldigen geheim hielten. Auf
demselben Scheiterhaufen, der die
Leiche des Arbeiters Chunder Moo-
terijah verzehrte, hauchte auch seine
15jährige Wittve freiwillig den Athem
aus. Er hatte erst vor Kurzem ge-
heiratet, und die beiden Eheleute,
die der alten Religion anhängen, lie-
bten sich leidenschaftlich. Als dann
Chunder Mooterijah nach kurzer
Krankheit plötzlich starb, schien die
junge Wittve wie betäubt. Niemand
drängte sie zu ihrem Opfer, und sie
begleitete die Leiche auch nicht zum
Scheiterhaufen. Erst als das Holz
schon angezündet war, erschien sie
ganz in Weiß gekleidet. Ihre Gewän-
der waren mit Arofin getränkt, und
ihren Untertiefler hatte sie festgebun-
den, als ob sie schon eine Leiche wäre,
wahrscheinlich um nicht vor Schmerz
zu schreien, wenn die Flammen sie er-
griffen. In ihren Augen leuchtete der
Entschluß, sich mit ihrem Gatten in
der anderen Welt zu vereinen, und
ohne einen Augenblick zu zögern,
warf sie sich neben die Leiche mitten
in die Flammen. Als ihre Gewänder
aufflammten, sprang sie empor und
blühte mit erhobenen Augen zum
Himmel auf, dann sank sie erstickt
und bewußtlos zurück und war bald
in Asche verwandelt.
Gerade zu derselben Zeit baten die
Mitschuldigen der „Sati“, die vor
einem Jahre zu Gefängnisstrafen
von neun Monaten bis zu fünf Jah-
ren verurtheilt worden waren, um
eine Milderung ihrer Strafen. Die
Gerichtsverhandlung hatte gezeigt,
daß es sich hier um das Beispiel einer
sehr feierlichen Sati handelte. Chau-
dhri Missir war ein einflussreicher
Brahmane aus hoher Rasse, der im
Dorfe Sandhari bei Behar lebte. Nach
seinem Tode gruben seine Vetter
unter Leitung seines ältesten Sohnes
Jugernath flache Gräben in Form
eines Andreaskreuzes und schickten
darauf das Holz zum Scheiterhaufen.
Beim Fällen des Holzes, das einen
Theil der Trauerzeremonie bildet,
hatte Jugernath geholfen. Als die
Dorfbewohner die Wittve im Fluß
baden sahen, räumten sie sich zu: „Die
Wittve Chaudhri Missir's will Sati
werden.“ Da man seit einem halben
Jahrhundert keine Sati in Sandhari
gesehen hatte, strömten Hunderte her-
bei. Freiwillige Musikanten tamen
mit Trommeln, Zimbeln, Gongs und
heiligen Sants über Musikeln, auf
benen feierlich geblasen wurde, wenn
der Geist der Wittve sich mit den-
ihres Gatten vereint. Endlich war
der Scheiterhaufen fertig. Träger
brachten die Leiche und legten sie mit
den Füßen gegen die untergehende
Sonne, und die jüngeren Söhne leg-

ten die Kleider und die Ausrüstung
des Verstorbenen daneben.
Dann erschien in Begleitung zweier
Mädchen in ihren Brautgewändern
die Wittve. Sie traktete wie eine
junge Braut, und die Frauen, die bis-
her Klageklagen ausgestoßen hatten,
ließen jetzt triumphirende Töne
hören. Sie senten die Köpfe und
murmelten: „Sati! Ein gutes Weib!
Gefegnet sei Chaudhri Missir!“ Zug-
ernuth reichte gefasht seiner Mutter
die Hand, sie befestigte mit seiner Hilfe
den Scheiterhaufen und legte sich aus-
gestreckt neben die Leiche, den Kopf
unter die Schulter des Todten, wie es
einem demüthigen Weibe geziem.
Nun war alles bereit. Die Männer
entlockten den heiligen Sants lang-
gezogene Töne, Trommeln, Zimbeln
und Gongs erklangen gedämpft. Dann
sagte die Wittve sanft: „Mein Sohn,
da Du hier bist und das Gesetz nicht
fürchtest, so thue Deine Pflicht als
getreuer Hindu.“ Da entzündete
Jugernath einige Weizenhalme, um-
schritt dreimal den Scheiterhaufen
und brachte das Feuer dem Munde
des Leichnams nahe. Als aber der
Scheiterhaufen noch nicht brannte, bet
er vier gute Brahmanen, ihm zu hel-
fen. Seiner Aufforderung entspra-
chen seine jüngeren Brüder. Sie ver-
brannten erst Weisbrock auf dem
Scheiterhaufen, tauchten Spähne in
Fett, entzündeten sie und legten sie
unter das Holz des Scheiterhaufens.
Nun sprangen die Flammen auf und
vereinigten sich mit dem Rauch des
Weisbrocks; die Trommeln, Gongs
und Zimbeln fielen laut ein. Als die
Flammen die Gewänder der Wittve
ergriffen, wand sie sich vor Schmer-
zen, dann fand sie, in Flammen ge-
hüllt, auf, erhob die Arme und lehrte
des Gesicht der untergehenden Sonne
zu. Die Menge mit dem feierlichen
Ruf: „Sot Ram! Sita Ram! Sati
Rai Rai Rai!“ überlörnte die Musik.
Pflöchtig fiel die Wittve über den
Leichnam des Gatten und beide schie-
nen sich gemeinsam aufzulösen. Bald
mischte sich ihre Asche mit der des
Scheiterhaufens.

Beim Abschied.
Von einem Banlier verabschieden
sich auf dem Bahnhof Verwandte und
Bekante. Kurz vor Abfahrt des
Zuges reichte ihm seine Schwägerin
noch eine Tafel Chokolade mit den
Worten: „Damit Du nicht verhung-
erst!“ — Darauf sagt sein Vetter,
ihm ein Fläschchen mit Kognak über-
gebend: „Hier, damit Du nicht ver-
durstest!“ — Seine vierjährige Nichte,
die aufmerksam zugehört hat, soll ihm
nun noch ein Weidensträußchen rei-
chen. Sie thut dies auch, an's Coupe-
fenster emporgehoben, mit den Wor-
ten: „Hier, lieber Onkel, damit Du
nicht verdurstest!“

Seitgemäßer Protest.
Meister: „Da Bengel, hast Du eine
Ohreifeige!“
Schulmacherslehrling: „Meister, soll
der Ton zwischen uns wirklich auf die
parlamentarischen Formen herabsin-
ken?“

Schwer beleidigt.
„Sagen Sie mal, warum haben Sie
denn allen Vortehr mit dem Müller
abgegeben?“
„Ach, der Mensch hat es ja nicht
einmal für nöthig gehalten, mir zu
meinem Verdienststreuz zu gratuliren!“

Flanonsch.
Minna: „Wo dienst Du denn jetzt,
Anna?“
Anna: „Na, seitdem mir mein Un-
teroffizier uretreu geworden ist, bin ich
beim Militärärztneder in Dienst je-
gangen; da kann id mir doch wenig-
stens an die Uniformen fasssehen.“

Poetie und Prosa.
Erster Handwerksbursche: „Du,
Lude, sieh mal die schöne Landschaft
im Abendroth.“
Zweiter Handwerksbursche: „Ein
schönes Landschaft als Abendroth
wäre mir lieber.“

Variation nach großen Vorbildern.
Rann (zu seiner Frau nach einer
heftigen Szene): „Du, wir wollen
Wollte doch lieber nur zur Hälfte to-
piren und fortan wohl getrennt mar-
schiren, aber nicht vereint schlagen!“